



Deutsche UNESCO-Kommission  
Herrn Benjamin Hanke  
Geschäftsstelle Immaterielles  
Kulturerbe  
Colmannstraße 15  
53115 Bonn

Zentralkonsum eG  
Neue Grünstraße 18  
10179 Berlin  
Postanschrift  
Postfach 04 04 80  
10062 Berlin  
Telefon  
(030) 2 75 84-180  
Telefax  
(030) 2 75 84-102  
Mobil  
0172-3 80 57 98  
e-mail  
kaltenborn@  
zentralkonsum.de

19. Mai 2015  
Ge

## **Genossenschaftsidee: Bewerbung als Immaterielles Kulturerbe**

Sehr geehrter Herr Hanke,

Ihr Schreiben vom 27. April 2015 habe ich erhalten. Meine Reaktion muss notgedrungen etwas ausführlicher ausfallen. Ich vermute dabei, „Substanz“ und wahrscheinlich auch „Tonfall“ werden Ihnen jetzt noch weniger behagen. Allerdings habe ich nicht begriffen, was am Tonfall des Zentralkonsum-Schreibens vom 30. März 2015 (einschließlich der von mir formulierten Anlage) an die UNESCO Missvergnügen hervorrufen könnte. Was die Substanz betrifft, so pflege ich in der Tat kritische Bemerkungen sehr deutlich zu formulieren – schon, um Missverständnisse zu vermeiden. Sie sind aber in

den seltensten Fällen – und Ihnen gegenüber schon gar nicht – persönlich gemeint. Im Übrigen haben Sie ja die Inhalte, um die es uns ging, nicht tatsächlich, sondern allenfalls formal zu verantworten. Denn Sie haben sich sicher nicht intensiv mit der genossenschaftsrelevanten Literatur seit den Tagen Schulze-Delitzschs und Raiffeisens beschäftigt, sondern das für bare Münze genommen, was Ihnen von den Antragstellern erzählt wurde.

Indessen, eine Irritation, die Sie bei mir verursacht haben, möchte ich denn doch nicht verschweigen: Die Geschichte begann mit dem Text den Sie von den Antragstellern erhalten haben; daran hatte ich (zunächst nur gegenüber den Antragstellern) deutliche Kritik geübt, die ich dann, nachdem die Antragsteller über drei Wochen hin keinerlei Reaktion zeigten, in milderer Form gegenüber der Deutschen UNESCO-Kommission und ihrem Umfeld wiederholt habe, mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass es mir dabei um Schadensbegrenzung gehe. Sie haben dann gemeinsam mit den Antragstellern, wie Sie mir in Ihrem Anruf vom 22. Februar 2015 sagten – Sie erwähnten den Namen Dr. Wildes – den Text des verbindlichen Antrages an die UNESCO formuliert. Und obwohl schon zuvor die Antragsteller aufgrund meiner Kritik ihren ersten Text zurückziehen mussten, haben Sie jetzt offensichtlich gebilligt, was an substantziellen Aussagen von den Antragstellern kam. Wie das Ergebnis zeigt, war das allzu vertrauensselig.

Nun zu meinen kritischen Bemerkungen hinsichtlich der tatsächlichen Bewerbung, wobei ich mich an Ihrem Text entlang hängele:

1. Ausdrücklich soll auch die genossenschaftliche *Praxis* zum immateriellen Kulturerbe werden. Das scheint mir geradezu absurd zu sein. Gerade die deutschen Genossenschaften, auf die Sie sich fortlaufend beziehen, sind Wirtschaftsunternehmen. Das deutsche Gesetz heißt durchaus zu Recht „Gesetz betreffend die *Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften*“. Die Wurzeln der Genossenschaften in Deutschland und ihre weitere Entwicklung, auch ihre heutige Wirklichkeit, sind außerordentlich materiell. Und: Die genossenschaftliche Praxis wird sich, das ist jedenfalls zu hoffen, ständig an veränderte gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen anpassen. Schon jetzt ist zum Beispiel im Bundesjustizministerium ein Gesetzentwurf in der Arbeit, der die genossenschaftliche Praxis in Deutschland erheblich verändern wird. Ist es wirklich im Sinne der UNESCO, ein Kulturerbe zu proklamieren, das fortlaufend Veränderungen unterworfen ist?

2. Mitglieder und Beschäftigte, so heißt es, „are actively involved with the daily practice and transmission of the idea and practice“. Das ist, wie fast alle anderen generellen Aussagen über die angebliche Realität der Genossenschaften in der Werbung, pure Ideologie. Kann jemand im Ernst glauben, dass die über 100.000 Mitglieder der Berliner Volksbank, um nur ein Beispiel zu nehmen, aktiv in die tägliche (!) Praxis der genossenschaftlichen Idee dieses Instituts einbezogen sind? Ein Wort hinzugesetzt, und diese Aussage würde stimmen: Die Mitglieder „*should* are actively involved...“. Dann wäre aber auch deutlich, dass gerade nicht die Praxis beschrieben wird, sondern ein Wunsch.
  
3. Von Delitzsch, Weyerbusch und Flammersfeld, so eine weitere Aussage, „the idea and practice spread to other parts of Germany and beyond. Today it is practised nearly world-wide“. Das ist falsch, auch wenn die Namen Schulze-Delitzsch und Raiffeisen an dieser Stelle nicht genannt werden (aber ja wohl von jedem mitgedacht werden sollen). Die genossenschaftliche Idee und ihre jeweilige Praxis haben sich vielmehr an vielen Orten der Erde seit Jahrhunderten entwickelt, die modernen Genossenschaften in Europa und Nordamerika seit dem 18. Jahrhundert, vor allem in Frankreich (zum Beispiel die ersten Produktivgenossenschaften in der Franche-Comté um 1750) und in England. Der große französische Theoretiker der Genossenschaftsbewegung Charles Gide setzt den Beginn der modernen Genossenschaften mit die Gründung William Kings 1827 in Brighton an. Die Gründer der „Rochdale Society of Equitable Pioneers“ von 1844, der berühmtesten Genossenschaft der weltweiten Bewegung, formulierten zugleich mit ihrer Gründung, das heißt also einige Jahre vor dem Wirken Raiffeisens und Schulze-Delitzschs, die grundlegenden Prinzipien der modernen Genossenschaften. Diese Prinzipien sind heute noch Bestandteil des Kanons der International Cooperative Association. Der ebenfalls große italienische Genossenschafter (und Freund Schulze-Delitzschs) Luigi Luzzatti bezeichnete die Rochdaler sogar als die „Heiligen der Genossenschaftsbewegung“. Als die Genossenschaftsbewegung in Deutschland wirklich noch von Bedeutung war, vor 1933, hat nahezu jeder einschlägige Wissenschaftler oder Theoretiker im Zusammenhang mit ihren Ursprüngen darauf verwiesen, dass weder Schulze-Delitzsch noch Raiffeisen sonderlich originell mit ihren Gründungen waren (z.B. Willy Wygodzinski 1911, Friedrich Müller 1901, Richard Finck 1909, Hans Crüger 1898). Mit anderen Worten, aus der weiten Welt, vor allem aus dem europäischen Umfeld kam die moderne Genossenschaftsidee auch nach Deutschland und bekam dann später Ausprä-

gungen auch in Delitzsch und Flammersfeld (was Raiffeisen in Weyerbusch praktizierte war noch weit von genossenschaftlichen Ideen und Praktiken entfernt). Für Schulze-Delitzsch war das eine selbstverständliche Betrachtung. Von den Handwerkern, dem kleinen Gewerbestand, den Arbeitern, sagte er zum Beispiel, kam „der allgemeine Ruf nach Volksbanken“, „wie er besonders seit 1848 so allgemein sich erhob“ („Vorschuß – und Credit-Vereine als Volksbanken. 5. Auflage 1876, S. 1f.). Seine erste Kreditgenossenschaft gründete er erst 1850. Er hatte den Ruf gehört. Schließlich hatte er die Chance, von der kreditgenossenschaftlichen Gründung in der Delitzsch benachbarten Stadt Eilenburg wesentliche Elemente (etwa die solidarische Haftung) zu übernehmen (Totomianz: Internationales Handwörterbuch des Genossenschaftswesens. Berlin 1928, S. 181). Ähnliches gilt hinsichtlich der von ihm initiierten handwerklichen Einkaufsgenossenschaften. Tatsächlich müsste der oben zitierte Satz etwa so lauten: Über Homberg am Rhein (1834), Chemnitz (1845), Mannheim (1847), Frankfurt/Oder (1847), Cöslin (1848), Berlin (1848), Flammersfeld (1849), Delitzsch (1849), Eilenburg (1850) und noch einmal Delitzsch (1850) breitete sich Idee und Praxis der Genossenschaft auch in Deutschland aus.

4. Die Mitglieder, so wird weiterhin in der Bewerbung gesagt, „work together on a voluntary basis for the *benefit of all*“ und: Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung bilden – so wie auch „trust and reliability – die Grundlage *aller* Genossenschaften. Selbst auf die Gefahr hin, in Ihren Augen mit meinem Kommentar dazu einen unangemessenen Tonfall zu praktizieren – ich halte diese Aussagen für schieren Unsinn. Ich bin Mitglied – und zwar sehr bewusst – der Berliner Volksbank und habe rund ein Dutzend Bekannte, die ebenfalls Mitglieder bei verschiedenen Kreditgenossenschaften sind. Keiner von ihnen käme auf den Einfall, zu behaupten, er arbeite deshalb mit anderen für den Nutzen aller zusammen. Sicher gibt es auch heute noch Genossenschaften, bei denen Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung funktionieren. Die sind aber leider höchst selten. Die großen Volksbanken (und die bringen die weitaus überwiegende Zahl von Genossenschaftsmitgliedern ins Spiel) gehören ganz sicher nicht dazu. Wieder einmal fehlt in diesen Formulierungen das „*should*“ – aber damit wäre ja keine Praxis, sondern nur eine Hoffnung ausgedrückt.

5. Ferner heißt es, Schulze-Delitzsch und Raiffeisen „founded non-profit financial cooperatives“. Auch das sah Schulze-Delitzsch selbst gänzlich anders. Natürlich hatten in seinem Modell die Kreditgenossenschaften gewinnträchtig zu arbeiten. Wie hätten sie sonst die Wirtschaft ihrer Mitglieder fördern können, was schließlich ihre Aufgabe war? Schulze-Delitzsch erörtert diesen Punkt unter anderem in seinem oben schon zitierten Buch. So verweist er auf die Volksbanken in mittleren und größeren Städten, die dank der „Ansehnlichkeit ihres Umsatzes meist einen nicht unbedeutenden Gewinn“ erzielen (S. 9). Dieser Gewinn sei den Mitgliedern in Form der Auffüllung des notwendigen Reservefonds und der Zahlung einer *Dividende* „gemeinsam“. „Geschäftserträge“ seien unbedingt erforderlich (S. 88). Schulze-Delitzsch macht sogar eine Modellrechnung auf: Für Geschäfte im Umfang von 80.000 Talern sei ein Kapital von 20.000 Talern notwendig. Dabei sollte und könnte ein Nettogewinn von 1.200 Talern zu verzeichnen sein. Wenn das Kapital gänzlich von den Mitgliedern aufgebracht worden sei, sei also eine 6-prozentige Verzinsung gegeben (S. 98). Nichts ist mit „non-profit financial organisations“. Raiffeisen propagierte zwar nicht gerade die Dividendenzahlung an Mitglieder, akzeptierte sie aber, wenn die Mitglieder es so wollten (Raiffeisen: Die Darlehnskassen-Vereine. 2. Aufl. Neuwied 1872, S. 1ff.).
  
6. Zu einigen in der Bewerbung genannten Zahlen: Es gäbe circa 5.800 Genossenschaften (in Deutschland) heißt es. Die immerhin vom Deutschen Genossenschaftsverlag unter dem Titel „Die deutschen Genossenschaften 2014. Entwicklungen – Meinungen – Zahlen“ herausgegebene Veröffentlichung, die auch im Netz eingestellt ist, gibt die Zahl aller Genossenschaften mit 8.007 an (S. 8). Rätselhaft, wieso in der Bewerbung der Deutschen UNESCO-Kommission glatt 28 % aller Genossenschaften unterschlagen werden. Zu welcher unseriösen Bewerbung haben die Verantwortlichen Sie veranlasst! Das geht nicht gegen Sie, sehr geehrter Herr Hanke. Sie mussten schlucken, was Ihnen vorgesetzt wurde. Dann wird behauptet, es gäbe 863.000 „employees“ bei den deutschen Genossenschaften. Ich sehe davon ab, dass in der Broschüre des DG-Verlages die Zahl der Mitarbeiter mit 932.700 angegeben wird. Denn beide Zahlen sind falsch. Darin sind nämlich die Beschäftigten eingeschlossen, die bei Genossenschaftsmitgliedern arbeiten, also nicht bei Genossenschaften selbst. Dazu gehören etwa die Kassiererinnen von EDEKA, die bei den konzerneigenen GmbH arbeiten und vielleicht noch nie im Leben das Wort „Genossenschaft“ gehört haben. Warum auch

sollte ihr privater Chef damit hausieren gehen, dass er Genossenschaftsmitglied ist? Nach dieser Logik gehörte auch unsere private Putzfrau zu den „employees“ bei den Genossenschaften, denn wir – meine Frau und ich – verfügen über insgesamt vier Mitgliedschaften in Genossenschaften. Die wahre Zahl der bei Genossenschaften Beschäftigten dürfte um einige hunderttausend niedriger sein als in ihrer Bewerbung angegeben. Denn bei EDEKA und REWE arbeiten zusammen 554.000 Menschen (DG-Verlags-Broschüre S. 16).

Bei alledem wird eine durchaus beachtliche, positiv wirkende Zahl verschwiegen: Der Marktanteil der Kreditgenossenschaften an Kundenkrediten liegt immerhin bei stolzen 19,9 % (DG-Broschüre S. 45). Andere Zahlen sind deprimierend, sollten aber trotzdem nicht unterschlagen werden: Im Jahr 2009 lag der Anteil von eingetragenen Genossenschaften an der Gesamtzahl nur von Kapital- und Personengesellschaften in Deutschland bei lediglich 0,71 %. Also nur jedes rund 140ste dieser Unternehmen war eine Genossenschaft. In den Jahren 2008 bis 2012 betrug der Anteil der Genossenschaften an den saldierten Zuwächsen von Kapital- und Personengesellschaften sogar noch weniger; er lag bei nur 0,51 %. (Diese Zahlen habe ich aus mehreren Quellen errechnet; zur Nachprüfung muss ich auf mein Buch „Schein und Wirklichkeit. Genossenschaften und Genossenschaftsverbände“, Berlin 2014, S. 178 ff., verweisen.) Alles in allem stellt die Bewerbung die Bedeutung der Genossenschaften in der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft sehr übertrieben dar. Schön wär's, Sie hätten recht.

Ich könnte noch eine ganze Reihe weiterer fragwürdiger Behauptungen in der Bewerbung auflisten, aber die bisherigen Feststellungen dürften ausreichen, um zu belegen, auf welch dünnem Eis sich die Deutsche UNESCO-Gesellschaft mit der Begründung zu ihrem Antrag bewegt, die Genossenschaftsidee und die Genossenschaftspraxis zum immateriellen Kulturerbe erklären zu lassen.

Zum Abschluss noch eine persönliche Bemerkung: Ich schätze die Genossenschaftsidee außerordentlich hoch ein. Gerade die große Sympathie, die ich für genossenschaftliche Formen in Wirtschaft und Gesellschaft hege, hatte mich veranlasst, im vergangenen Jahr meine kritische Auseinandersetzung mit dem real existierenden Genossenschaftswesen in Deutschland unter dem Titel „Schein und Wirklichkeit“ zu veröffentlichen. Sie werden mit besonderer Post ein Exemplar zugeschickt bekommen. Nichts war für mich in meiner genossenschaftlichen Tätigkeit enttäuschender als die Aussage in

dem Antrag der beiden Gesellschaften an Sie, wonach Genossenschaften von Beginn an parteipolitisch und religiös ungebunden gewesen seien. Es gibt tatsächlich kaum einen religiöseren Menschen als Raiffeisen und kaum eine religiösere Bewegung als die anfängliche Genossenschaftsbewegung Raiffeisens. Originalton Raiffeisens im Anschluss an das Bibel-Zitat „Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan“: „Dieser Ausspruch des Heilandes bildet die Grundlage der Darlehnskassen-Vereine und deren ganzer Organisation.“ (Raiffeisen, S. 11). Und für Schulze-Delitzsch nun waren die Genossenschaften (seine Genossenschaften) ein Teil der umfassenden nationalen und demokratischen Bewegung, die nichts Geringeres zum Ziel hatte, als die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse umzuwälzen. Für mich zeigt nichts deutlicher die ahnungslose Traumtänzeri dieses Genossenschaftswesens als jene Behauptung von der religiösen und parteipolitischen Abstinenz Raiffeisens und Schulze-Delitzschs, aufgestellt ausgerechnet von den Vorständen der Deutschen Friedrich-Wilhelm-Raiffeisen-Gesellschaft und der Deutschen Hermann-Schulze-Delitzsch-Gesellschaft. Wenigstens vor der Übernahme auch dieser Geschichtsklitterei habe ich Sie bewahren können. Leider aber blieb allzu viel an Fehlaussagen in der Bewerbung übrig. Es ist schade, dass die Deutsche UNESCO-Gesellschaft sich für derlei substanzloses Getöse hat vereinnahmen lassen.

Freundliche Grüße

Wilhelm Kuchler

P.S.: Die betrachtete unsere Briefwechsel nicht als verstanden.